

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Dinstag, den 29. August 1820.

104

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Modentit, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertelj. um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. W. und ohne Kupfer viertelj. um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. W. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey H. Strauß am Peterplatz; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halb- und 66 fl. W. W. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Untreue und Treue.

(Fortsetzung.)

Waller an Desconti.

Schwalbach, den 25. August.

Acht Tage sind vorüber, seit ich meinen letzten Brief an dich schrieb. Ich bin noch da, ja ich bin noch da, gefesselt an den Ort, wo jede Minute, die ich jetzt hier zubringe, mir ein Verbrechen dünkt, und doch habe ich nicht die Stärke zu fliehn. O Desconti, wie wird es werden? Doch höre, wie es kam! Mit dem Vorsatz wegzureisen, ging ich an einen Versammlungsort und näherte mich Mathilden, welche, umgeben von mehreren Herren, auf einer Bank mit der Gräfinn Seeberg saß. Ohne mich bey ihr zu beurlauben, wollte ich ihr es doch beybringen, daß ich Schwalbach verlasse. Ich sagte zu einem der Herren mit lauter Stimme: „ich reise morgen ab.“ Zufällig fiel mein Blick bey diesen Worten auf Mathilde, eine auffallende Blässe überzog ihr sonst blühendes Gesicht, sie sah mich mit höchst wehmüthigem Ausdruck an, in ihr Auge trat eine schimmernde Thräne, in mein Herz der beglückende Gedanke, vielleicht von ihr geliebt zu werden, und ich beschloß zu bleiben. Nachdem die mich Umgebenden mir eine Zeitlang zugeredet hatten, den angenehmen Badeort noch nicht zu verlassen, sagte ich: „Nun denn, ich will noch bleiben.“ O Desconti! da sah sie mich mit einem Blick an, den ich nie vergessen werde. Sie war den ganzen Abend so heiter, und ich glücklich. Ja ich bin es noch; wenn mein Gewissen ruhig wäre, denn Mathilde liebt mich. Ich gehe alle Tage einmahl zu ihr, da sitze ich neben ihr, mein Mund spricht das Wort Liebe nicht aus, aber meine Augen sagen es ihr. Ich erlaube mir nichts, als ihre liebe Hand zu fassen, und doch fühle ich es, wie sehr sie mich liebt. Seit mein Herz sich so ganz

htuneigt zu Mathilden, habe ich nicht mehr den Muth an Cornelia zu schreiben, und wenn ein Tag nach dem andern vergehen wird, und ich nicht kommen werde, was wird Cornelia, was meine Ältern sagen! Das überlege ich oft, und dabey presse ich fest die Hand auf mein Herz, als wollte ich die Liebe zu Mathilden mit Gewalt unterdrücken, und fühle doch schmerzlich, daß mein Glück auf Erden dahin ist, wenn ich Mathilde aufgeben soll. O was wird aus mir noch werden! Nicht eher schreibe ich dir wieder, bis ich einen festen Entschluß gefaßt habe, bis dahin lebe wohl.

Mathilde an Karoline.

den 26. August.

Ich bin glücklich, Freundin, und doch unglücklich; glücklich, denn Oscar liebt mich; unglücklich, weil ich seine Liebe nur errathen kann, seine Lippen sprachen sie nicht aus. Was kann ihn zurückhalten? Ist seine Liebe nicht wahr, wie die meinige, oder ist er schon gebunden? Beides ist gleich schrecklich für mich! Karoline, ich fürchte, ich bin verloren! Der Wechsel der Gefühle läßt nicht zu, daß ich viel schreibe; du mußt also schon für dießmahl dich begnügen mit diesen Paar Zeilen. Deine Mathilde.

Waller an Delconti.

Schwabach, den 3. September.

Der große Kampf ist gekämpft, die Pflicht hat gesezt. Ja Delconti, ich habe unabänderlich beschlossen, Mathilden auf ewig zu entsagen. Mit blutendem Herzen habe ich das ganze Glück des Lebens aufgegeben, und dafür erwählt, was recht ist, und sollte ich darüber sterben, es ist dennoch fest bestimmt, Cornelia wird meine Gattinn, Cornelia, zu deren Füßen ich so heilig geschworen haben, und wo meine ehrwürdigen Ältern durch ihren Segen den Schwur besiegelten. Ich werde nie mehr glücklich, nie! und Mathilde? O Gott! ich kann an sie nicht denken, ohne gänzliche Verzweiflung, und doch ist sie aufgegeben, morgen reise ich ab. O wäre der Abschied schon überstanden! Vielleicht überlebe ich ihn nicht. Wo werde ich Stärke hernehmen? Beschreiben will ich dir diese Schmerzensecene nicht, ich wäre es nicht im Stande. Von Rom aus schreibe ich dir wieder, eher nicht.

Mathilde an Karoline.

Schwabach, den 7. September.

Wo nehme ich Worte her, dir, du theilnehmende Freundin, meinen Schmerz, meine Verzweiflung zu schildern. Er ist fort! Oscar ist fort! und mit ihm alles, alles, was mir Glück, Freude, Ruhe gibt! Auf ewig ist er von mir geschieden, und ich lebe noch? Es war vor drey Tagen, als ich ihn um die gewöhnliche Stunde, wo er zu kommen pflegte, umsonst mit ängstlicher Sehnsucht erwartete. Es war ein finsterner Abend, der Sturm schlug heftig an die Fenster; da tönte die Glocke halb zehn, und Oscar trat zerstört, und an allen Gliedern bebend, in mein Zimmer. Ich hatte nicht den Muth ihn zu fragen, was ihm fehle, ich blieb unbeweglich sitzen, und schwieg. Er trat an's Fenster, und sagte in einer Weile, mit fürchterlicher Stimme: „Da draußen stürmt es, aber in meiner Brust noch mehr.“ — „Oscar!“ sagte ich schmerzlich. Er wandte sich rasch zu mir, ich stand auf, er stürzte zu meinen Füßen, faßte meine Hand, und heiße Thränen fielen darauf. Zum er-

ßen Mahl schlang ich meinen Arm um seinen Hals, er drückte meine beyden Hände an seine Brust — „Mathilde, sprach er leise, ich liebe dich ohne Grenzen, aber ich muß dich verlassen auf ewig! Frage nicht Geliebte, warum, und glaube mir, es muß seyn“ — Mein Herz erstarrte, er stand auf und presste mich in seine Arme, ich hielt ihn krampfhaft umfaßt, als könnte ich ihn nicht lassen. So standen wir beynahe eine Viertelstunde, beyde sprachlos, und hielten uns fest umarmt; da schlug die Uhr zeha, er fuhr zusammen, und mein gräßlicher Schmerz löste sich in Thränen auf, ich schluchzte an seinem Hals, er küßte meine bebenden Lippen, langsam ließ er mich aus seinen Armen, ich sank in den Armstuhl zurück. Er kniete noch einmahl vor mir hin, drückte meine Hand an seinen Mund, ohne sie zu küssen, ich konnte mich nicht bewegen, es kam mir vor, als träumte ich. „Mathilde!“ sagte er nochmahls mit einem Ton, der mir das Herz brach, „vergib mich, damit ich allein unglücklich bin!“ Er küßte bey diesen Worten mir die Hand, sprang auf, rang die Hände, zog schnell an der Schnur, wo die Glocke hängt, die in das Zimmer meines Kammermädchens geht, und wollte fort stürzen. Das Entsetzen, ihn davon eisen zu sehen, gab mir die Sprache, die Bewegung wieder. „Oscar, Geliebter!“ rief ich, und streckte die Arme nach ihm aus, „verlaß mich nicht!“ Da kehrte er noch einmahl zurück in meine Arme, drückte mich noch einmahl an sein Herz, und ohne ein anderes Wort mehr, als Mathilde! zu stammeln, entwand er sich mir, und fort war er. Verschwinden sah ich ihn noch, aber dann wußte ich nichts mehr von mir, bis meine Mutter, meine Kammerfrau und mehrere Dienstleute um mich standen, und laut schrien und weinten. Ich sagte bloß, mir wäre nicht wohl, sie beruhigten sich wieder, mein Geheimniß blieb fest verschlossen in meiner Brust, niemand als du weißt es, aber die Trauer, die gänzliche Erschlaffung aller Nerven, und den Schmerz in meinen verstellten Zügen kann ich nicht verbergen, und meine Mutter, welche durch den hiesigen Brunnen fast ganz hergestellt ist, hält es für Kränklichkeit, und glaubt, Zerstreuung würde mir helfen. Sie will deßhalb, ich soll mit der Gräfinn Seeberg reisen, welche nach Italien und Rom geht; ich will es thun, um mir nichts vorzuwerfen, aber helfen wird wohl nichts mehr deiner unglücklichen Mathilde.

Cornelia Gräfinn Bentoni an Laura von Sarini.

Rom, den 3. October.

Der Jahrestag ist vorüber, sieben schreckliche Tage dazu, und Oscar ist noch nicht in den Armen seiner Cornelia, und so viele Wochen, und kein Brief kömmt von ihm. Gott! was soll ich glauben? Wenn er todt wäre, dann würde auch mich der Schmerz um ihn tödten. Alle trösten mich, er würde gewiß zurückkehren, selbst seine Ältern, die vielleicht im Herzen eben so trostlos sind wie ich. Warum schreibt er denn nicht? was kann wohl der Grund davon seyn. Ist er treulos? Nein! das nicht, dafür bürgt mir alles. Oscar kann nicht treulos seyn, so wenig wie Cornelia. O! wenn er kommen wird, und mich wieder, wie ehmahls, so liebend, in seine Arme schließen, mir so frey und offen ins Auge blicken wird, welches nahmenlose Entzücken werde ich da fühlen! Gott! ich höre Tritte im Nebenzimmer, wenn er es wäre! Ich muß absehen — —

Fortsetzung nach einigen Stunden.

Laura, er war es, Wonne ohne Gleichen! Wer faßt mein Glück? Er ist wieder da, treulich wie zuvor. Mit welchem innigen Gefühl hat er mich an sein treues Herz geschlossen! und da ich ihn fragte, warst du treu Oscar? da preßte er meine Hand mit Thränen an seine Lippen, und sagte: Cornelia, ich bin es ewig! — Laura, ach wer hat einen solchen Geliebten aufzuweisen, wie ich? O komm bald her, daß du ihn nur auch einmahl siehst, diesen herrlich schönen Mann, auf den ganz Rom stolz ist, wie deine Cornelia.

Oscar an Delconti.

Rom, den 8. October.

Mein Kampf ist belohnt, denn meine grauen Ältern segnen mich mit Freudenthränen über meine Rückkehr, über meine Treue zu Cornelia, und diese, das holde unbefangene Geschöpf, hat mich mit hoher Liebe empfangen. Mit welchen rührenden Worten hat sie mir geschildert ihre Angst, ihre Sehnsucht, und wie oft sagte sie mit erhöhter Röthe auf den Wangen, und die großen schwarzen Augen ein wenig niederschlagend: Nein! nein! Oscar, treulos wirst du nicht, das wußte ich bestimmt! Und dieses Herz voll Unschuld, Liebe und Glauben an mich sollte ich verstoßen? Nein! das könnte ich nicht! Der Abschied von Mathilden hätte mich bald ganz vernichtet, auf der ganzen Reise lebte ich kaum. Aber als ich die Zinnen von Rom, das Haus meiner Ältern wieder erblickte, fiel mir ein Stein von der Brust, und als ich Cornelia vor mir sah, senkte sich der erste Strahl von Freude wieder in das gebrochene Herz deines Oscar.

Mathilde an Karoline.

Rom, den 6. November.

Verzeih, daß ich so lange schwieg, aber was sollte ich schreiben? Meine Leiden sind dir genug bekannt. Italien kennst du aus Reisebeschreibungen; die meinige wäre ohnedieß sehr schlecht ausgefallen, denn ich habe weder Sinn noch Interesse für etwas anders, als meine unglückliche Liebe! Ich leide sehr viel, meine gute Karoline, habe Mitleid mit mir. Als wir nach Rom kamen, wurde es mir so ängstlich, ich weiß selbst nicht warum. Ich wollte, wir blieben nicht lange da. Heute war ich das erste Mahl in der Peterkirche, mir wurde da so schauerlich zu Muth, als sollte an dieser heiligen Stätte mein ganzes Unglück auf einmahl über mich herfallen, ich bethete recht andächtig, und meine Thränen flossen ohne Rückhalt. Ich kann nicht mehr schreiben, vergib es mir, und beklage deine Mathilde.

Oscar an Delconti.

Rom, den 8. November.

Delconti! Sie ist da! Mathilde ist da, ich habe sie heute gesehn, in der Peterkirche; sie kniete mit gefalteten Händen, bethete so inbrünstig, und eine Thräne nach der andern rollte die blasse Wange herab. Ich glaubte erst meinen Augen nicht, ich näherte mich ihr, ohne daß sie mich sehen konnte, und nun erkannte ich sie mit Schrecken, der wie Fieberschauer durch alle meine Nerven drang. Wie eingewurzelt blieb ich fest auf einem Fleck stehen, auf einmahl durchzuckte es mich schmerzlich: da ermannte ich

mich, floh aus der Kirche, und hier sitze ich nun, und meine Kraft ist wie gelähmt, das große Opfer zu bringen. Gott, Mathilde in Rom und ich einer Anderen meine Hand reichen! Wie werde ich das vollbringen? Und doch wird es geschehen, und das sobald als möglich. O Desconti! Freund, Bruder, daß das Schicksal dich glücklicher mache, als deinen Oscar!

Cornelia an Laura.

Rom, den 11. November.

Ich bin betrübt, meine Laura, denn wenn ich nicht schon so lange von der Liebe meines Oscar überzeugt wäre, so würde ich glauben, er verstellte sich. Er ist seit einiger Zeit so traurig, so niedergeschlagen, oft zwar recht zärtlich mit mir, aber öfters sitzt er halbe Stunden lang neben mir in Gedanken verloren, ohne ein Wort mit mir zu sprechen; frage ich ihn, dann versichert er mir: wenn du nur erst ganz mein bist, Cornelia, wirst du mich gewiß nicht mehr betrübt sehen. Er küßt mich wieder dabey, er wird wieder fröhlich, aber mir scheint es, als koste ihm diese Heiterkeit großen Zwang. Vielleicht täusche ich mich; ich glaube, meine allzugroße Liebe läßt mich immer Gespenster sehen. Wenn er erst nur mein ist, dann sollst du keine Klagen mehr hören von Cornelian.

Mathilde an Karoline.

Rom, den 14. November.

O Karoline! das Maß meiner Leiden war nicht voll; noch einmahl mußte ich den erblicken, der meine Ruhe vernichtet hat. Wir hörten von einem berühmten Mahler, welcher sehr schöne Gemälde ausgestellt habe. Ich und die Gräfinn Seeberg gingen dahin; gleich bey dem Eintritt fiel mir ein Gemälde, welches in einer Nische stand, besonders auf, es stellte den Adonis in Lebensgröße gemahlt vor, und als ich recht nah vor demselben stand, war es Oscar, frappant dargestellt, nur das Leben fehlte ihm. In Entzücken verloren, blieb ich vor diesem Bilde stehen. Ob sie wohl Zufall ist, diese Ähnlichkeit? sagte ich halb laut. Nein! antwortete der Mahler, welcher hinter mir stand und etwas Deutsch sprach, das Original ist der Herzog von Montevallo, und ich muß gestehen, mir ist nie eine Ähnlichkeit so gelungen. Es ist der schönste Mann, den ich auf meinen vielen Reisen, und selbst hier in Rom, angetroffen habe; darum wählte ich seine vollkommen schöne Gestalt, den Adonis zu mahlen. Der Mahler ging weiter, ich aber blieb noch immer stehen und dachte, ob wohl Montevallo und Waller eine Person ist? O nein! seufzte ich; da hörte ich auf einmahl neben mir ausrufen: Er ist's! Ich sah mich um und erblickte eine junge schöne Dame, an dem Arm einer älteren, sie warf zärtliche Blicke auf das Bild und sprach italienisch mit ihrer Begleiterinn. Der Inhalt ihres Gesprächs war bloß die Ähnlichkeit des Adonis mit dem Herzog. Um sie nicht im Ansehen zu geniren, ging ich an die andere Seite des Saals und stellte mich vor ein großes Tableau, den Raub der Helena vorstellend. Es standen noch Mehrere neben mir, der Eine sagte: „Da ist er selbst, der Herzog!“ Ich sah mich um, und vor meinen Augen stand Oscar, bey der Thüre im eifrigen Gespräch mit dem Mahler. In dem Augenblick ersah ihn auch die junge Dame, sie flog auf ihn zu, faßte seine Hand mit liebevollem Läch-

cheln und zog ihn sanft zu seinem Portrait. Er sah sie freundlich an und folgte ihr ganz langsam. Ich blieb unbeweglich stehen, meine Augen waren starr auf den Geliebten geheftet und mein Inneres ergriff ein namenloser Schmerz. Also dieß der Herzog von Montevallo, und dieß vielleicht seine Geliebte, dachte ich. Nun wurde mir es klar, warum er sagte, frage nicht Mathilde. Was hätte er mir anders antworten können, als, ich bin zu hoch für dich, oder, ich bin zu unbeständig, um dich lange zu lieben. O Gott! sobald konnte er mich vergessen, der noch immer Geliebte! In diesen Betrachtungen stand ich vertieft, da verließ Oscar die Übrigen und näherte sich dem Bilde, neben dem ich stand; sein Auge fiel auf mich und eben so betroffen prallte er einen Schritt zurück. Alle Röthe war von seinem Gesicht verschwunden, er fuhr mit der Hand an die Stirne, seine Lippen bewegten sich und die eine Hand streckte er nach mir aus. Ich ermannte mich, faßte noch einmahl den Geliebten recht in's Auge und stöh aus dem Saale. Zum Glück hatte diese Scene niemand bemerkt; ich suchte die Gräfinn Seeberg auf, und bath sie mit mir nach Hause zu gehen, weil mir gar nicht wohl sey; sie ging sogleich mit mir weg. Ich hätte dir es gleich geschrieben, ich war aber so schwach, daß ich drey Tage nicht im Stande war, eine Feder zu führen, und noch jetzt fühle ich beständig ein Zittern an allen Gliedern! O! schreibe mir bald, aber bedaure mich nicht; denn bald werde ich ja alles überstanden haben.

(Der Schluß folgt.)

D i c h t k u n s t u n d M u s i k.

Asträa flog zu ihrem Himmel wieder,
Da sandten gute Götter euch herab.
Trostlächelnd zarten Seelen schwebt ihr nieder
Und ihre Thränen trocknet Hoffnung ab.

O Dichtkunst! du nur hebst den Geist vom Staube,
Schaffst über Sternen ihm ein freyes Land;
Er wohnt verklärt in Labors Blütenlaube,
Und alle Todesschrecken sind verbannt.

Musik! du triffst im Innersten die Herzen;
Den Willen lenkest du und zähmst den Sinn,
Du heilst der tiefen Seelenwunde Schmerzen,
Die Trauer schmilzt in Wehmuthsthränen hin.

Ein sanftes Lied macht Wuthgebürke schweigen;
Der Freude Hymne facht die Freude an;
Thatkraft erweckt Tyrtäus in dem Feigen,
Und Göttern lieblich tönet der Pöan.

Hochglücklich lebt, wen, Musen, ihr erkoren,
Wem ihr die Stirn berührt, das Aug' erhellt!
In die Natur, in sich, in Gott verloren,
Sinkt tief zurück ihm die Bedürfniswelt.

Und trifft dann ihn, wenn er im stillen Thale
Zum Greis gereift, das herbe Todesloos:
Reicht Hebe ihm die volle Nektarschale,
Tragt ihr ihn sanft in Mnemosynens Schooß.

W i l h e l m.

Feuerwerk im Prater.

Mit der Ankündigung dieses am 22. d. L. M. abgebrannten Kunstfeuers machte der Unternehmer bekannt, daß es sein dießjähriges letztes seyn werde; und wie es heißt, geht Hr. Professor Müller nach Pesth, um bey Gelegenheit des dort im nächsten Monat beginnenden Lustlagers eins seiner glänzenden und in so mancher Hinsicht bewundernswerthen Schauspiele zu veranstalten.

Das jetzt gegebene vierte dieses Sommers war des Meisters würdig, in einem edlen, anmuthsvollen Styl entworfen. Erfindungskraft und Geschmack, Zierlichkeit der Zeichnung und Pracht des Farbenwechsels wetteiferten, das Talent des Urhebers auf's neue zu bewähren, der die Kunst versteht, jede Produktion mit eigenthümlichen Reizen auszustatten. Die Haupt- und Schlußdecoration, die dem aus fünf Fronten noch bestehenden Ganzen den Titel gab: „Venus als Abendstern,“ verdiente durch Reichthum, Eleganz und Harmonie den bedeutendsten Erscheinungen früherer Kunstwerke an die Seite gesetzt zu werden, und überraschte mit einer Fülle von sinnreichen und lieblichen Entwicklungen die, zwar nicht in ansehnlicher Menge, doch in übereinstimmender Zufriedenheit, versammelten Zuschauer, deren innige Theilnahme die lautesten Beyfallszeichen bekräftigten.

Schauspiel.

Theater an der Wien, den 19. d. zum ersten Mal: Die Zauberharfe. Zauberstück mit Musik in drey Aufzügen. Musik von Hrn. Schubert. (Mit neuen Dekorationen, Maschinerien und Kostum.)

Wenn man dieses Zauberstück in der Länge und in der Breite betrachtet — denn füglich kann man diese beyden Richtungen annehmen — so zeigen sich zween Eigenschaften in vereinter Wirksamkeit, wodurch es sich vor vielen ähnlichen auszeichnet: Unsinn und Langeweile. Der erstere läßt sich an dieser Gattung nicht verdammen, denn bekanntlich gibt es unterhaltenden Unsinn, und einen, der sogar sublim genannt werden kann. Unsinn und Langeweile zugleich aber ist der Übel größtes an einem dramatischen Produkt, und es gehört viel von der letzteren Spezies dazu, wenn neue und glänzende Dekorationen, Kleiderpracht und kunstreicher Mechanismus das Übel nicht bezwingen können. Wie mag es aber anders seyn, da jener König, der gleich anfangs von dem Thron herab seine Ehstandsleiden erzählt: daß seine Gemahlinn Melinde eine Zauberinn war, mit der er sich nicht vertragen konnte, und daß, nachdem sie seinen Sohn in's Kaminfeuer geworfen, sie plötzlich verschwand, um Unheil und Verderben zu verbreiten; ferner jene hochherzigen Ritter, Bär, Adler und Delphin, die aus einem alten Volksmärchen sich hieher verirrt zu haben scheinen, und die Unholdinn zu vernichten schwören, ohne weiter an ihren Schwur zu denken; endlich der wüthende Feurdämon Eutur und die klagereiche Zauberinn Melinde, allzu widerstrebende Naturen sind. Unglücklicher Weise hat sich der Verfasser in dem Unsinn so gefallen, daß er ihm ein pathetisches Gewand anlegte, durch welches die innere Armuth nur desto sichtbar wird; dennoch besitzt dieses Zauberstück noch eine dritte vorzügliche Eigenschaft, die nämlich, alle sonst getrennten Meinungen in der Klage über Langeweile zu vereinigen.

Die Komposition, deren Wirkung an sich selbst schon nicht bedeutend ist, kann durch die zerstückelten melodramatischen Phrasen auch keinen Vortheil gewinnen. Die Chöre sind ungleich gehalten und zum Theil nachlässig gearbeitet. Anderer Seits wird man das Bestreben gewahr, durch grelle und überladene disharmonische Gänge zu überraschen, und in der fehlerhaften Anwendung der Instrumente verräth sich die schwächere Seite des Komponisten, so daß einzelne gute Gedanken und glücklich geführte Sätze auf einem Strom von Affektation und Alltäglichkeit ohne Wirkung vorübergleiten. Der junge Verfasser, dem man übrigens Talent und Kenntnisse zugestehet, sollte sich zuerst um einen vortheilhafteren Text bewerben, und sich dann von der Ungeduld zu glänzen nicht beherrschen lassen. Die Romanze des Troubadours ist ungemein ansprechend, und Hr. Schimon, ungeachtet ihm vorher die Stimme einige Mahl umschlug, trug sie besonders sicher und gefällig vor.

Zwey Hauptdekorationen machen eigentlich das ganze vergängliche Glück dieses Melodrams aus. Die eine ist das Werk des Maschinisten und stellt die Sichel des Mondes vor, die vorüberschwebend zur vollen Scheibe wächst und Melinde umstrahlt, während fünf Sterne einen Bogen bilden, und ein Genius aus jedem einzelnen hervorblickt. Die andre dient zum glänzenden Final, und erwarb ihrem Meister, Hrn. Neefe, den vollen Beyfall, der dem Verfasser des Zauberspiels ohne Zweifel in Träumen der Begeisterung vorschwebte.

T h e a t e r - A n z e i g e .

Heute, Dienstag den 29. August, wird im Theater an der Wien, zum Vortheile des Hrn. C. A. Schüh, eine große komische Oper in zwey Aufzügen aufgeführt, betitelt: Generentola (Aschenbrödel), Musik von Joachim Rossini. Mad. Schüh, Schülerinn des k. k. ersten Hofkapellmeisters Hrn. Salieri und des k. k. Kapellsängers Hrn. Tomaselli, wird ihren ersten Versuch in der Rolle der Generentola wagen. Da die genannte Oper zu den vorzüglichsten des Componisten gehört, und Hr. Schüh als fleißiger Schauspieler und Sänger bekannt ist, so wird er sich gewiß eines zahlreichen Besuches zu erfreuen haben.

B e r i c h t i g u n g .

Die, in Nr. 71 des diesjährigen Jahrgangs unserer Zeitschrift, enthaltene Korrespondenz-Nachricht aus Berlin, muß dahin berichtet werden: daß Hr. von Decker Major im königl. preussischen Generalstabe, und das von ihm verfaßte Singspiel: Rose, die Müllerinn, Original und nicht dem Französischen nachgebildet ist.

D. Red.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.